Schwere Pflege-Mängel

Serie, Teil 4. Rund 5,7 Milliarden Euro gibt Österreich für die Pflege aus. Trotz dieser hohen Summe gibt es Unzufriedenheit und viele Mängel im System: beginnend bei einem Kompetenzwirrwarr bis hin zu einer fehlenden Versorgungsstrategie des Bundes.

Von Miriam Koch

FAMILIEN-PFLEGE

Angehörige leisten rund **80 Prozent** der Pflege. Knapp **700 Personen** sind heuer im ersten Halbjahr in Pflegekarenz oder Pflegeteilzeit gewesen. Im Durchschnitt erhielten sie 29,47 Euro am Tag. Die Dauer einer Pflegekarenz, die es seit Jahresbeginn gibt, liegt bei maximal drei Monaten.

PFLEGE-HILFE

450.000 Österreicher brauchen Pflege. 2012 wurden rund **140.000** Personen durch mobile Dienste und **72.000** stationär betreut wurden. Rund **70.000** Personen erhielten Unterstützung in Form eines Case Managements, weitere 20.000 wurden anders betreut.

PFLEGE-GELDER

Bis zu **1.655 Euro** werden pro Monat an Pflegegeld bezahlt – abhängig von der Pflegebedürftigkeit. Für einen Aufenthalt in einem Pflegeheim fallen aber Kosten von rund **4.000 Euro** an. Daher wird zur Finanzierung auch ein Großteil der Pension einbehalten. Dennoch decken die Eigenmittel meist nur drei Viertel der Kosten.

Meist gelingt es ganz gut, zu verdrängen, wie der Zahn der Zeit unaufhörlich nagt. Man liest, dass mittlerweile schon AC/DC-Gründungsmitglied Malcolm Young („Highway to Hell") infolge von Demenz in einem Pflegeheim lebt – und vergisst. Man hört von Pflegelücken – und denkt an etwas anderes. Zumindest solange man sich das erlauben kann, weil man nicht selbst betroffen ist.

Mit zahlreichen Veranstaltungen wurde in den vergangenen Wochen versucht, das Thema Pflege in der Öffentlichkeit präsenter zu machen. Das Wifo stellte eine neue Studie vor, der zufolge bis zum Jahr 2030 mit mehr als einer Verdoppelung des öffentlichen Aufwandes im Pflegebereich zu rechnen ist. „Der viel zitierte Pflegenotstand droht derzeit nicht", sagt Sozialforscher Bernd Marin. Allerdings stelle sich die Frage, ob man

Teil 1: Der Wohlfahrtsstaat, seine Probleme in und wo es Vorbilder gibt. Erschienen am 12.9.

Teil 2: Arbeits- und Erwerbslosigkeit. Wie können neue Jobs in Europa entstehen? Erschienen am 19.9.

Teil 3: Gerechtigkeit. Über Fairness und Verteilung zwischen den Geschlechtern Erschienen am 26.9.

Teil 4: Pflege und Alter. Wer pflegt mich, wer zahlt das? Und wann ist man wirklich „alt"?

Teil 5: Szenarien. Wächst Europa zusammen oder driftet es auseinder? Wer migriert wohin? Am 10.10.

für das viele Geld das bestmögliche Ergebnis erhalte.

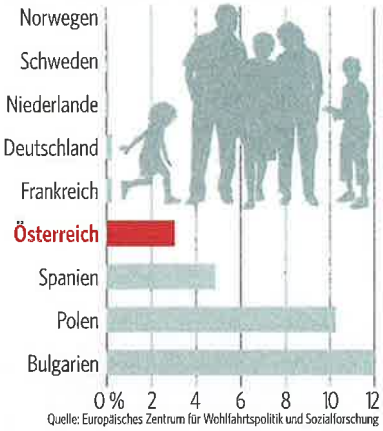
Denn rund vier Milliarden Euro werden vom Bund für die Pflege aufgewendet, dazu kommen noch etwa 1,7 Milliarden Euro durch Sachleistungen von Gemeinden und Ländern. Doch für viele, die derzeit pflegen oder gepflegt werden, sind zahlreiche Mängel unseres Systems offensichtlich. Auch der Rechnungshof übt Kritik und vermisst eine bundesweite Gesamtstrategie beziehungsweise die Abstimmung bezüglich des Bedarfs und des Versorgungsgrades. Dadurch bestehe die Gefahr von Fehlkalkulationen und, dass Geld versickert.

Irrgarten der Finanzströme. Österreich unterstützt Pflegebedürftige mit Pflegegeld, das Wahlfreiheit bietet und wenigstens den Mindeststandard absichert. Allerdings liegen zwischen gewährten Sätzen und anfallenden Kosten bei professioneller Pflege mitunter Welten.

Dazu kommt ein wahrer Irrgarten an Stellen und Zuständigkeiten, weil das Thema Bundes- und Ländersache ist: Zur Finanzierung eines Heimplatzes etwa sind bis zu 19 Zahlungsströme erforderlich. In Tirol gibt es 287 unterschiedliche Tarife für Pflegefinanzierungen. Für Hilfsmittel wie etwa Prothesen sind neben den Krankenversicherungsträgern auch das Bundessozialamt und die Bezirkshauptmannschaften involviert. „Verschiedene Behörden streiten auf dem Rücken des Betroffenen über ihre Zuständigkeiten. Und bis dann endlich eine Entscheidung getroffen ist, ist möglicherweise eine Erstzusage für eine Kostenbeteiligung wieder hinfällig", erklärte Bernhard Wurzer vom Hauptverband der Sozialversicherungsträger bei einer Pflege-Enquete im Parlament. Ab 2016 soll nun eine zentrale Anlaufstelle für Hilfsmittel erreicht werden, bis dahin helfen Internetseiten und Bücher wie der soeben erschienene „Wegweiser Pflegebedürftigkeit" (ikon Verlag) durch das Dickicht.

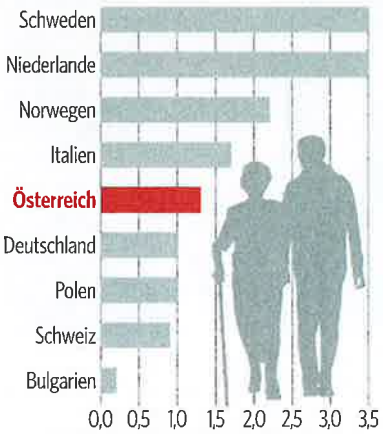
Derzeit werden für die stationäre Pflege rund vier Mal so viel Mittel ausgegeben wie für mobile Dienste, zeigt eine Auswertung der Pflegefonds-Statistik. Dabei wäre es wichtig, mobile Dienste und Tagesbetreuungszentren auszubauen, sagt Marin. „Man sollte sich als politische Zielsetzung geben, weniger zusätzliche Heime, dafür mehr Tagesbetreuungszentren zu bauen und viel mehr Geld für ambulante Dienste für ältere Menschen auszugeben."

Anteil der Über-65-Jährigen, die in Mehr-Generationen-Haushalten leben



Quelle: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung

Pflegeausgaben in Europa (in Prozent des BIP)



Quelle: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung

PFLEGEFINANZIERUNG

Familie ist für Staat billig

In Europa gibt es ein großes Nord-Süd-Gefälle: Während in Skandinavien nur vereinzelt Über-65-Jährige mit ihren Kindern und Enkelkindern in einem Haushalt leben, kommt das in Süd- und Osteuropa deutlich häufiger vor. Je mehr die Pflege an professionelle Pfleger ausgelagert wird, desto höhere Kosten fallen an.

Denn noch vereinsamen viele Menschen in den eigenen vier Wänden, ihnen fehlen soziale Kontakte und geistige Herausforderungen, aber sie hängen an ihrer Umgebung. „Die meisten Leute wollen ihren Lebensabend zu Hause verbringen und dort dann auch sterben, aber derzeit ermöglichen wir das nur den wenigsten", sagt Marin.

Auch wenn ein großer Brocken, die Legalisierung der 24-Stunden-Pflege zu Hause, im Sommer 2007 beseitigt wurde, stehen Angehörige nach wie vor immer wieder vor Hürden. Viele, die intensiv pflegen, sind am Rande ihrer Leistungsgrenzen, fühlen sich Burn-out-gefährdet. Was fehlt, seien etwa auch flexiblere Angebote. „Wenn man nur für einen Samstagabend eine Pflegekraft braucht, kann das so viel kosten wie ein Farbfernseher", sagt Marin. Er tritt dafür ein, dass man diesen Markt öffnet, mehr Anbieter zulässt. „Dass Hebammen, Heilmasseure und Tagesmütter selbstständig arbeiten dürfen, aber Pflegekräften, insbesondere ausländischen, stets Scheinselbstständigkeit unterstellt wird, ist völlig unverständlich."

Einer Untersuchung zufolge stammen mehr als 65 Prozent der professionellen Pflegehelfer in den eigenen vier Wänden nicht aus Österreich. Diese „Auslagerung" an Migranten zieht aber eine Art Dominoeffekt in den Herkunftsländern nach sich, wie Ricardo Rodrigues vom Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung meint. „Weil in Österreich die meisten Pfleger aus der Slowakei, Ungarn und Rumänien stammen, entstehen in diesen Ländern Pflegelücken, die dann etwa von Menschen aus Moldawien oder der Ukraine gefüllt werden", erklärt er (siehe Interview Seite 42). Letztlich habe ganz Europa die gleichen Probleme, daher wäre es wichtig, in die Prävention Geld zu stecken, damit der Pflegebedarf möglichst spät entsteht.

Warum nicht doch Regress? Möglichst spät, erst wenn es nicht anders geht, wollen die meisten Betroffenen in eine stationäre Pflegeeinrichtung wechseln. Wer in ein Pflegeheim übersiedelt, dessen Vermögen kann voll besteuert werden. Der Regress – dass wohlbestallte >

FOTOS: CORBIS

INTERVIEW

„Habe Panik vorm Pflegeheim verloren"

Der Journalist Hajo Schumacher hat für ein Buch auch als Pfleger gearbeitet.

FORMAT: Wie war Ihr Ausflug in die Welt der sehr Alten?
Schumacher: Mein ursprünglicher Antrieb war Angst, meist wird das Thema ja verdrängt. Meine Bildungs- und Inforeise war manchmal bedrückend, aber in den meisten Fällen aufbauend, weil ich viele alte Menschen kennengelernt habe, die optimistisch und fröhlich sind.

Sie haben auch in einem Pflegeheim gearbeitet. Was waren Ihre Erfahrungen?
Mich hat bewegt, wie so ein menschliches Leben immer kleiner und enger wird, wenn jemand lange Jahre bettlägerig und abhängig von anderen ist. Mein Respekt vor den Leuten, die dort arbeiten und mithelfen, würdevoll die letzten Tage zu leben, ist enorm gewachsen. Ich habe auch meine Panik vor einem Pflegeheim verloren. Das Ganze dort ist kein Wellnesshotel, aber es ist okay.

Wie altert man also am besten?
Man muss schon früh darüber nachdenken, was man will, in welcher Rolle man alt werden möchte. Ich für mich habe entschieden, dass ich die Zahl 65 aus dem Kopf rausgeben muss, weil ich will mit 66 Jahren noch genauso arbeiten wie mit 64.

Braucht man viel Geld im Alter?
Geld ist nur bis zu einem bestimmten Maß hilfreich. Die Menschen, die ich im Luxus-Seniorenheim um 5.000 Euro im Monat getroffen habe, waren nicht glücklicher als die Dame im Ökodorf, die dort um 800 Euro Garten und Gemeinschaft hat.

> Familienmitglieder einen kleinen Teil der ungedeckten Kosten für die Pflege mit übernehmen müssen – wurde allerdings wieder abgeschafft, zuletzt in der Steiermark. „Die Folge ist aber, dass die Wartezeiten für Betten in die Höhe schnellten. Wenn die betroffenen Familien selbst auch beitragen müssen, ist die Beanspruchung der Heimangebote offensichtlich sorgsamer. Insofern stellt sich die Frage, warum man diesen – in der Bevölkerung übrigens weithin akzeptierten – Grundsatz nicht zur Steuerung der Nachfrage verwenden soll", so Marin.

Im öffentlichen Diskurs seien Eigenvorsorge und Selbstbehalte out, volle Vergesellschaftung aller Kosten durch Steuerfinanzierung in. „Aber man sollte sich ernsthaft die Frage stellen, ob es fair ist, ausgerechnet gut situierte oder gar vermögende Familien hier vollkommen zu entlasten", sagt Marin.

Die Debatte um Regress und die steigenden Kosten für Pflegeheime, die das Erbe schmälern, führen dazu, dass immer mehr ältere Menschen außerhalb Österreichs bereut werden. In Grenznähe, etwa im Waldviertel, werden schon einige Senioren in einem tschechischen Heim knapp hinter der Grenze betreut, weil das 40 Prozent billiger sein soll und es auch keinen Eigenregress gibt. Auch Richtung Ungarn und Slowakei gibt es vereinzelt Pflegetourismus, Heime dort werben um Kunden aus Österreich. In Südspanien und Portugal finden sich deutschsprachige Pensionistensiedlungen. Dieser Geriatrie-„Export" werde in Zukunft öfter passieren, aber dennoch eher ein Randthema bleiben, glauben Experten. Unter anderem, weil EU-weit noch nicht vereinheitlich ist, welche Pflegeleistungen gewährleistet werden.

Kampfsport für Ältere. Hajo Schumacher hat sich dem Thema Altern von einer anderen Seite genähert. Der 50-jährige deutsche Journalist wollte genau wissen, wie es sich als Rentner in Thailand oder im Pflegeheim in Polen so lebt. Er hat für ein soeben erschienenes Buch einen Selbstversuch gestartet und in verschiedene Stationen und Lebensmodelle von Senioren hineingeschnuppert (siehe Interview Seite 40). Sein Sukkus ist, um gut alt zu werden, müssten mehrere Faktoren berücksichtig werden: die körperliche Fitness („Ich habe zusammen mit Älteren eine Art Kampfsport trainiert, wo vor allem das Hinfallen geübt wurde, das halte ich für sehr sinnvoll"), geistige Regheit („Kreuzworträtsel allein reichen nicht, alle, die etwas lernten, waren viel glücklicher"), soziale Kontakte („Einsamkeit ist der Killer Nummer eins") und ausreichend finanzielle Mittel. „Geld ist aber nur bedingt ein Punkt", so Schumacher. Noch fehlen ihm Vorbilder fürs Alter, von der Zahl „65", dem offiziellen Rentenantrittsalter als Zäsur, hat er sich bereits verabschiedet.

„Kreuzworträtsel allein reichen für Alte nicht. Alle, die etwas lernten, waren viel glücklicher."
Hajo Schumacher Buchautor

Auch Experten tun sich schwer, zu definieren, wann man „alt" ist. Ist es Udo Jürgens, der mit 80 Jahren noch einmal auf Tournee geht? Peter Kraus, der in „Willkommen Österreich" mit 75 Jahren hüftschwingend „Hammer" singt? Mit den alten Denkbildern, dass jemand, sobald er in Pension geht, alt ist, hat die Lebensrealität in Österreich nur noch wenig zu tun. Wer heute 40 Jahre alt ist, hat eine Lebenserwartung von 46 Jahren – fast so viel wie die Generation vor 100 Jahren bei ihrer Geburt hatte.

Nur das Alphaville-„Forever young"-Gefühl stimmt halt auch nicht. Der Zahn der Zeit nagt. ■

Hajo Schumacher *„Restlaufzeit"* Wie ein gutes, lustiges und bezahlbares Leben im Alter gelingen kann. Eichborn, **€ 20,60**

„Ganz Europa sitzt im selben Boot"

Der Wissenschaftler Ricardo Rodrigues über die verschiedenen Pflegemodelle in Europa und wie man die Kosten für die Betreuung von alten Menschen in Zukunft senken könnte.

Von Miriam Koch

FORMAT: Angehörige übernehmen laut Ihrer Studie in Europa den Hauptanteil der Pflegeleistungen. Welche Vor- und Nachteile hat das?
Ricardo Rodrigues: Hauptvorteil ist, dass viele Menschen eine Pflege durch Familienmitglieder wünschen. Manche sehen es auch als besonders billige Lösung für den Staat, weil Angehörige weniger kosten als professionelle Pfleger. Aber diese Sichtweise vernachlässigt, dass Pflege für die Angehörigen auch eine Last darstellen kann, vor allem, wenn sie zum Vollzeitjob wird. Und dass sie negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt hat, wenn die pflegenden Familienmitglieder nicht einem Beruf nachgehen können. Negativ sind auch die Auswirkungen auf die Gesundheit: auf die des Pflegers, weil es eine anstrengende Arbeit ist, und auf die des Gepflegten, weil professionelle Pfleger mitunter andere Maßnahmen treffen würden. Wenn man also die Pflege zu stark den Angehörigen überlasst, schafft man eventuell zusätzliche Pflegebedürfnisse.

Was sind die Unterschiede bei der Pflege innerhalb Europas?
Sie sind sehr groß: In Südeuropa, wo es häufiger Mehr-Generationen-Haushalte gibt, ist der Anteil der Menschen, die Angehörige pflegen geringer, dafür ist das dann für die meist eine Vollzeitbeschäftigung. In den skandinavischen Ländern ist die Zahl der pflegenden Familienmitglieder deutlich höher, aber dafür sind diese nur acht, neun Stunden pro Woche tätig – können also nebenher gut ihrem Job nachgehen.

Wie funktioniert das?
Das ist aber eng verbunden mit der Verfügbarkeit von verschiedenen Services. Wird häusliche Pflege auch als Dienstleistung angeboten, sind die Angehörigen eher bereit, neben ihrem Job einige Stunden Pflege zu leisten. Wenn wir also in mobile Pflege investieren, erlauben wir es vor allem den Frauen, weiter in ihren Berufen zu arbeiten. Das wäre also eine Win-Win-Situation.

Zur Person. Der gebürtige Portugiese Ricardo Rodrigues ist seit sechs Jahren in Wien beim Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Der 36-Jährige beschäftigt sich mit Gesundheit und Pflege und zählt mittlerweile zu den wichtigsten Experten auf diesem Gebiet in Europa. Er kennt auch die politische Praxis: Vor seiner Zeit in Wien war er sieben Jahre lang im Kabinett des portugiesischen Arbeits- und Sozialministers tätig.

Hält die Pflege wirklich Frauen vom Arbeitsmarkt ab?
Ja. Wenn es keine entsprechenden Dienstleistungen gibt oder wenn diese nicht leistbar sind, bleibt nur die Familie über – der Ehepartner oder die Kinder. Und es sind meist die Frauen, die die Pflege übernehmen.

Pflege wird ja oft an Migranten „ausgelagert". Welche Folgen hat das?
Einen Art Dominoeffekt. Weil in Österreich die meisten Pfleger aus der Slowakei, Ungarn und Rumänien stammen, entstehen in diesen Ländern Pflegelücken, die dann etwa von Menschen aus Moldawien oder der Ukraine gefüllt werden. Dabei sind wir in Europa alle mehr oder weniger im selben Boot, überall gibt es alternde Bevölkerung und Pflegebedarf.

Aber was wäre dann die beste Lösung?
Es gibt keine Wunderwaffen. Theoretisch denkbar wäre, dass man im Pflegebereich die Grenzen für Menschen aus „jungen" Ländern außerhalb Europas öffnet, etwa von den Philippinen. Aber das bringt neue Probleme mit sich. Das Beste wäre, wenn wir mehr Geld in die Prävention stecken. Es gibt zahlreiche Krankheiten, die heil- oder vermeidbar sind, etwa Diabetes, Übergewicht, und die davon abhängen, wie man im Alter von 30, 40 Jahren lebt. Hier sollte man investieren, denn hier ist das größte Potenzial, um die Pflegekosten in Zukunft zu senken.

Wie bringt man die Leute dazu, an ihr Leben in 40, 50 Jahren zu denken?
Indem wir den Zusammenhang mit den Pflegekosten stärker thematisieren. Wir wissen, dass wir uns ungesund ernähren, zu viel rauchen und zu wenig Sport machen. Wir müssen uns jedoch auch bewusst werden, dass dieser Lebensstil häufig Konsequenzen für uns im Alter hat. Präventionsmaßnahmen müssen daher an diesem Punkt ansetzen, denn dadurch könnte der Zeitpunkt, zu dem Pflege notwendig wird, nach hinten verschoben werden. Wenn man bereits in jungen Jahren investiert, entstehen später weniger Pflegekosten.

Sind finanzielle staatliche Unterstützungen für die Pflegebedürftigen oder staatliche Einrichtungen die bessere Lösung?
Eine finanzielle Unterstützung wie das Pflegegeld hat zwei große Vorteile: Erstens sind sie eine Anerkennung für die Arbeit, die Angehörige leisten. Außerdem geben sie vielen Pflegebedürftigen die Wahlmöglichkeit, welche Art von Pflege ihm am meisten zusagt. Allerdings hat, wer reich genug ist, mehr Auswahl.

Und was sind die Nachteile staatlicher Direktunterstützung?
Es führt dazu, dass Graumärkte für Pflege entstehen, etwa durch die Anstellung illegaler Pflegekräfte. Und es gibt das Risiko, die Pflegenden zu überlasten. Denn wenn finanzielle Unterstützung gewährt wird, vergisst man oft, Pflegestrukturen und -dienstleistungen einzurichten.

Also eine ähnliche Debatte wie im Bereich der Familienförderung, wo auch diskutiert wird, ob direkte Unterstützung oder mehr Betreuungseinrichtungen besser ist.

75
Prozent aller Über-65-Jährigen werden Pflege benötigen.

50
Prozent der österreichischen Pflegegeldbezieher kaufen keinerlei Pflegeleistung zu.

7.000
diplomierte Pflegekräfte fehlen derzeit in Österreich.

Genau. Und auch im Pflegebereich ist es nicht ausreichend, nur finanzielle Unterstützung zu gewähren. Werden die dazugehörigen Dienstleistungen nicht ausgebaut, riskiert man Ungleichheiten, sodass den Ärmeren nur die Möglichkeit bleibt, sich von ihrer Familie pflegen zu lassen. Es braucht beides.

Wie soll man Pflege in Zukunft finanzieren?
Es gibt viele verschiedene Modelle, aber jedes hat Nachteile. Am besten wäre, die Nachfrage nach Pflege zu reduzieren, eben indem man auf Prävention setzt. Und indem man eine seniorenfreundliche Wohnumgebung schafft: Ein stufenfreier Zugang zu den eigenen vier Wänden etwa gibt älteren Menschen viel länger die Möglichkeit, unabhängig zu leben und andere Menschen zu treffen. Dadurch sinken das Gefühl von Einsamkeit und die Gefahr von mentalen Problemen.

Welches Land ist denn am besten aufgestellt, wenn es um Pflege geht?
Das kann man nicht sagen. In den skandinavischen Ländern findet es die Bevölkerung in Ordnung, drei bis 3,5 Prozent des BIPs für Pflege auszugeben. In Großbritannien ist die Debatte, ob 1,5 Prozent zu viel wären. Im Kern dreht es sich überall darum, wie viel die Gesellschaft bereit ist, für Pflege zu bezahlen. ■

„Das beste wäre mehr Geld für Prävention. Wenn man bereits in jungen Jahren investiert, entstehen später weniger Pflegekosten."
Ricardo Rodrigues Gesundheits- und Pflegeexperte